

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 4

Artikel: Mein Freund Joggi : Bekanntschaft mit einem Kolkraben
Autor: Renker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MEIN FREUND JOGGI

Bekanntschaft mit einem Kolkraben

In meiner Berghütte haben mich schon vielerlei Leute besucht. Jagdkameraden und andere Bekannte, manchmal recht nette Menschen, und ich bin immer froh, wenn sie wieder draussen sind und ich allein bin. Denn erst dann, wenn sich das fremde Volk verzogen hat, kommt mein Freund, der Rabe. Da er sich mir nie vorgestellt hat, gab ich ihm einen Namen: Joggi. Auf den hörte er im Laufe der Zeit sogar und antwortet, wenn ich ihn rufe. Kroah sagt er dann, das heisst: hast du für mich was zu fressen? Ganz so uneigennützig wie meine Freundschaft ist seine nämlich nicht. Auch die Freundschaft geht durch den Magen, viel mehr noch als die Liebe. Wobei das Wort Magen sehr vieldeutig aufzufassen ist: Gewinn durch persönliche Beziehungen, Protektion, nahrhafte oder auch profitable Einladungen und andere Annehmlichkeiten.

Joggi der Kolkrabe ist in dieser Hinsicht nicht besser als die Menschen. Er wurde erst zutraulich, als er merkte, dass ich ihm Futter auf das Fensterbrett legte. Anfangs, in den ersten Monaten unserer Bekanntschaft, sass er auf dem etwa hundert Meter entfernten Ahorn und äugte misstrauisch zur Hütte hinüber. Wenn ich das Fenster öffnete, flog er davon, gegen den grossen, von wilden Schluchten durchzogenen Wald, den man stellenweise noch fast Urwald nennen kann. Dort musste er seinen Horst haben, und ich hätte gerne gewusst, ob eine liebende Gattin und hoffnungsvoller Nachwuchs auf ihn warteten. Wenn das der Fall war, dann war Joggi ein ausgesprochener Egoist. Denn was ich ihm aufs Fensterbrett legte, das würgte er in sich hinein, auch wenn er zu platzen drohte. Nie trug er einen Bissen in den Wald. Ich war geneigt, ihn für einen ebensolchen Ein-

siedler zu halten wie ich es bei manchmal wochenlangem Aufenthalt in meiner Hütte bin.

Aber ich sollte eines Besseren belehrt werden, allerdings erst viel später. In den ersten zwei Jahren kam Joggi stets allein, wartete auf dem Ahorn und flog aufs Fensterbrett, sobald darauf etwas zum Schnabulieren lag. In Greifweite meiner Hände blieb er nie. Kam ich ihm zu nahe, dann flatterte er auf den Dachfirst und wartete, bis die Luft wieder rein war. Bis heute ist das nicht anders geworden. Er sitzt am Fenster, ich im Liegestuhl neben dem Ofen und wir unterhalten uns. Keineswegs eintönig, denn er weiss allerlei zu plaudern. Das Kroah ist gewissermassen nur seine phonetische Erkennungsmarke, aber darüber hinaus verfügt er über viele Leute. Er ahmt sogar den Ruf der Kuckucksuhr in meiner Stube nach, allerdings rauh, mit sonorem Bass, wie ihn weder mein Holzkuckuck noch ein richtiger besitzen.

Wir vertragen uns seit acht Jahren ausgezeichnet, der Joggi und ich. Nur einmal tauchten Meinungsverschiedenheiten auf. In der Nähe der Hütte lebte nämlich ein Junghase, noch gar nicht lange frei vom Schutz der Mutter, zum ersten mal in dieser groben, harten Welt auf sich allein angewiesen. Mit dem Häslein, das irgendwo unter den Holzstapeln und Gerümpel um die Hütte herum leben mochte, hatte ich schon Freundschaft geschlossen. So zurückhaltend und spröde ich bin, mit Menschen Freundschaft zu schliessen, an die ich eigentlich überhaupt nicht recht glaube, so sehr bin ich andererseits bemüht, Tiere zu Freunden zu gewinnen. Beim Häslein, das ich Fitzli-Putzli getauft hatte, war es mir schon etwas gelungen. Es schien zu wissen, dass, wenn ich in die Hütte kam, alsbald Kohlblätter und Rüben unter der Laube lagen. So wurde es sehr vertraut. Einmal nun sass der Has am gewohnten Platz, ich aber am Fenster, als unvermutet — ich hatte ihn gar nicht kommen gesehen — Joggi wie ein Adler niederstiess. Wäre Fitzli-Putzli alt und weise gewesen, dann wäre er unter das Gebälk geflüchtet. Aber er war jung, unerfahren und tat das Dümme, was er tun konnte. Er rannte auf die Wiese. Joggi hinter ihm herfliegend, den schweren Schnabel wie einen Dolch zum Stoss bereit. Der Hase schien verloren. Aber ich schrie, brüllte und warf in meiner Erregung das nächstbeste, was zur Hand war, der wilden Jagd nach. Eine leere Flasche, die wie eine Handgranate explodierte. Das war für Joggis

Nerven zu viel. Er entfloh in seinen schützenden Wald, und Fitzli-Putzli kehrte unter die schirmende Laube zurück.

Drei Tage war Joggi beleidigt und kam nicht. Am vierten Tag stellte er sich wieder ein und meldete vom Ahorn aus mit seinem Kroah, dass er Hunger habe.

Meine Annahme, dass Joggi ein hartgesottener Junggeselle sei, erwies sich als falsch. Denn im dritten Jahr unserer Bekanntschaft erschien er mit einer Rabin, die zierlicher und scheuer war als er. Sie kam selten und wann, dann nur, um ihn abzuholen, wenn er in den Gutigkeiten schwelgte, die ich ihm aufs Fensterbrett legte. Sie erinnerte an eine strenge Ehefrau, welche den Mann aus dem Wirtshaus holt. Sie kam nie ans Fenster, blieb im Ahorn sitzen und stiess ein schrilles Gekrächz aus, das wohl heissen sollte: «Wirst du endlich heimkommen, alter Süffel?» Früher hatte Joggi nie etwas mitgenommen, sondern alles an Ort und Stelle verzehrt. Jetzt, wenn sie rief, nahm er ein Stück Fleischabfall oder was ich ihm vorsetzte, in den Schnabel und verschwand Richtung Wald.

Ich schloss daraus, dass das Paar Junge im Horst haben musste. Es brauchte wochenlange, mühsame Streifereien durch das unwegsame Gebirgsgelände, bis ich das aus starken Aesten und Reisern solid gebaute Nest fand. Es lag, für Menschen und anderes Raubgesindel völlig unzugänglich, in einer Mulde einer überhängenden Felswand. Vom jenseitigen Rand der Schlucht aus konnte ich, durch Büsche gedeckt, gut beobachten. Es war Mitte April und drei spatzen-grosse Rablein liessen sich von den Alten füttern. Ich konnte ihre Entwicklung verfolgen, ihre ersten Flugversuche und schliesslich ihren Abschied am Horst. Im nächsten Jahr, das einen ungewöhnlich milden Winter aufwies, wurden zwei Junge ins Leben entlassen. Dann kam ein sehr böser, harter Winter mit hohem Schnee und grosser Kälte. Massenhaft ging das Wild zugrunde. In unmittelbarer Nähe der Hütte fand ich nicht weniger als drei Rehe, von Füchsen schon halb verzehrt. Auch die Raben taten sich gütlich daran.

Nun aber kommt das Erstaunliche, für unseren Menscheng Geist Unfassbare. Als ich mich Anfangs April durch die noch immer hohen Schneemassen mühsam zu meinem Beobachtungsplatz gearbeitet hatte, belebten sechs junge Raben den Horst. Jetzt, zu einer Zeit, da Fallwild in Fülle Nah-

rung bot, hatten Joggi und seine Gesponsin ihre Nachkommenschaft verdoppelt, als hätten sie zur Zeit der grossen Winternot, da die Eier gelegt wurden, gewusst, dass heuer der Tisch besonders reich gedeckt sein würde und man es sich leisten könne, mehr Junge aufzuziehen.

Joggi und Gemahlin leben noch immer in vorbildlicher Ehe. Wenn ich zur Hütte komme, ist er bald da und fordert seinen Tribut, während sie zurückhaltend geblieben ist. Ueber die Jungen im Horst führe ich genau Buch. Es sind meist drei, einmal wieder nur zwei, ein andermal vier. Aber die starke Nachkommenproduktion von damals wurde nie mehr erreicht. Es gab allerdings seither keinen so strengen, grausamen Winter und dementsprechend so viel Nahrung durch eingegangenes Wild mehr.

Eduard H. Steenken

V E R N I S S A G E

Der Maler hat geschwitzt vorher, er musste zwanzig Rahmen aus dem Nichts herbeischaffen, er hämmerte, sägte, er fluchte auch, denn die «richtigen» waren es noch immer nicht. Am Tage der Eröffnung kannte man ihn nicht wieder, er hatte seinen dicken Nordpulpullover ausgezogen (endlich einmal, sagte seine kleine energische Frau) und an seiner Stelle eine Jacke aus gewöhnlichem blauem Stoff an. Er war auch rasiert. Ich bemerke das besonders, denn er ist eigentlich nie rasiert, oder nur dann, wenn er einmal auf ein städtisches Amt muss oder sonst zu einem unumgänglichen Gang in die Stadt sich rüstet.

An der Vernissage musste er anwesend sein, selbst seine Frau konnte ihn nicht ersetzen. Ich weiss nicht, ob Sie, lieber Leser, einer solchen Eröffnung schon einmal beigewohnt haben.